

RICHARD L. CARY · VORLESUNG

Prophet-Vermittler-Versöhner

Ein Versuch, die Beziehungen von Wahrhaftigkeit,
Versöhnung und Friedfertigkeit zu klären

ROLAND L. WARREN

Leonhard Friedrich · Verlagsbuchhandlung · Bad Pyrmont

Alle Rechte vorbehalten. Printed in Germany
Copyright 1963 bei Leonhard Friedrich

Verlagsbuchhandlung, Bad Pyrmont

Satz und Druck: Presse-Druck GmbH, Sennestadt

Vorwort

Richard L. Cary wurde am 14. März 1886 in Baltimore, Maryland, geboren und genoß die Ausbildung eines Bergwerksingenieurs. Er unterrichtete Mathematik an der Princeton University, als er sich im Jahre 1919 dem American Friends Service Committee in Philadelphia zur Verfügung stellte, um an der Organisation der Kinderspeisung mitzuarbeiten, die von den amerikanischen Quäkern in Deutschland nach dem Kriege durchgeführt wurde. Im Dezember 1919 kam er nach Deutschland, wo ihm die Arbeit im Ruhrgebiet zufiel. Er blieb hier bis zum August 1920.

Nach seiner Rückkehr nach Amerika wandte er sich dem Journalismus zu und wurde Mitglied des Schriftleiterstabes einer der bedeutendsten amerikanischen Zeitungen, der „Baltimore Sun“. Als Verfasser der Leitaufsätze dieser Zeitung war es sein Bestreben, der amerikanischen Öffentlichkeit die Gedankenwelt anderer Länder nahe zu bringen und dadurch die durch den Krieg entstandene geistige Trennung der Völker zu überwinden. Hieraus entstand in ihm der Wunsch, wieder nach Deutschland zu gehen.

Im Jahre 1930 siedelte er mit seiner Familie nach Berlin über, um das Amt des amerikanischen Sekretärs in dem dortigen internationalen Sekretariat der Religiösen Gesellschaft der Freunde (Quäker) zu übernehmen. Seine ganze Arbeit war von der tiefen Überzeugung getragen, daß die Welt nur zum Frieden gelangen könne, wenn alle Beziehungen unter den Völkern darauf gegründet werden, daß der Mensch das Ebenbild Gottes ist. Durch vielseitiges Wissen konnte er vielen helfen. Er gewann weitreichende Verbindungen. So wurde er auch in den Vorstand der amerikanischen Handelskammer in Berlin berufen.

Im Frühjahr 1933 machte er eine Reise nach Amerika, wo er, über seine Kräfte hinaus, in zahlreichen Vorträgen versuchte, die aufsteigende Welle der Entfremdung, Deutschland gegenüber, zu bekämpfen. Vielleicht ist es dieser Überanstrengung zuzuschreiben, daß ihn ein Schlaganfall traf, an dessen Folgen er am

16. Oktober desselben Jahres starb. Seine Asche ist auf dem Quäkerfriedhof in Bad Pyrmont beigesetzt.

Zum Gedächtnis von Richard L. Cary haben seine Freunde in Baltimore einen Betrag gesammelt, der dazu bestimmt ist, in jedem Jahre während der Jahresversammlung der deutschen Quäker eine Vorlesung über Fragen zu ermöglichen, die sich aus der religiösen Grundlage des Quäkertums ergeben.

Vorstehende Richard-L.-Cary-Vorlesungen:

- *1936 Hans Albrecht: „Urchristentum, Quäkertum und wir.“
- *1937 Alfons Paquet: „Die Religiöse Gesellschaft der Freunde.“
- 1938 Thomas Kelly: „Das Ewige in seiner Gegenwärtigkeit und zeitlichen Führung.“ (Nachdruck in „Heiliger Gehorsam.“)
- *1939 Carl Heath: „Das Leben, ein Gebet.“
- *1940 Walther und Johanna Rieber: „Lebensbejahung.“
- 1947 D. Emil Fuchs: „Die Botschaft der Bibel.“
- *1948 Robert Limburg: „Gandhi und wir.“
- 1949 Margarete Geyer: „Die Gewissenskrise unserer Zeit und die Bibel.“
- 1950 Otto Frick: „Die Kraftquellen unseres Lebens.“
- 1951 Manfred Pollatz: „John Woolman. Von der schöpferischen Kraft der Persönlichkeit.“
- 1952 Cornelius Krusé: „Rufus M. Jones und sein Werk.“
- 1953 Willy Wohlrabe: „Die göttlichen Kreise.“
- 1954 E. A. Otto Peetz: „Berufung und Sendung.“
- 1955 Wilhelm Mensching: „Was bedeutet uns Paulus?“
- 1956 Henriette Jordan: „Vom Wesen der Begegnung.“
- 1957 Lic. Dr. Ruth Elsner von Gronow: „Die Stellung der Bibel in der Gesellschaft der Freunde.“
- 1958 Margarethe Lachmund: „Der innere Friede und die notwendige Unruhe.“
- 1959 Frederick J. Tritton: „Quäker im Atomzeitalter.“
- 1960 D. Emil Fuchs: „Jesus und wir.“
- 1961 Horst Brückner: „... auf daß wir leben.“
- 1962 Elisabeth Rotten: „Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit und Frieden.“

* Nicht mehr lieferbar!

Wahrhaftigkeit, Versöhnung, Friedfertigkeit

Wahrhaftigkeit, Versöhnung, Friedfertigkeit: Wie oft haben wir uns doch alle persönlich zu diesen Werten bekannt und ihnen zu folgen versucht — nur um schließlich von unseren eigenen Unzulänglichkeiten enttäuscht zu werden! „Wollen habe ich wohl“, könnten wir mit dem Apostel Paulus erklären, „aber vollbringen das Gute finde ich nicht. Denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich.“ (Röm. 7, 18—19)

Wenn wir unser Verhalten etwas näher nachprüfen, ergibt sich oft daraus, daß wir einfach schwach gewesen sind, daß im Moment des Handelns, in der Aufregung einer schwierigen Situation wir vergessen haben, daß wir doch wahrhaftig sein wollten — auch versöhnend, friedfertig. Wir können nur unsere eigenen Schwächen erkennen und um Gottes Hilfe beten, daß wir das nächste Mal treu bleiben und es besser schaffen.

Aber manchmal ist der Fall viel komplizierter. Manchmal ist es nicht das Problem, dem zu folgen, was wir für richtig halten, sondern es kommt sehr oft vor, daß wir einfach nicht wissen, was wir tun sollen — was Gottes Wille für uns ist. Bleiben wir der Versöhnung vollkommen treu, dann fehlt es uns an vollkommener Wahrhaftigkeit. Sind wir bereit, im Interesse des Friedens Kompromisse zu machen, dann wird dabei auch die

Wahrhaftigkeit vernachlässigt. Versuchen wir, vollkommen wahrhaftig zu sein, dann heißt das schon eine Gefährdung der Versöhnung und der Friedfertigkeit.

Manchmal kommt es aber auch vor, wie es sein sollte, daß aus sich entgegenstehenden Stellungnahmen wir doch im Hegelschen Sinne eine Lösung finden. Aus These und Antithese wird Synthese. In ihrem sehr bedeutungsvollen Buch „Creative Experience“ gibt Mary P. Follett zahlreiche Beispiele, wie neue, schöpferische Lösungen in Konflikten gefunden worden sind, wobei man auf beiden Seiten der Wahrheit, welche man erkannt — dem Geist, den man begriffen hatte — treu bleiben und doch durch Friedfertigkeit und Versöhnung zu einer Lösung kommen konnte, die auch dem Teil von Wahrheit, für den der Gegner glaubte, sich einsetzen zu müssen, gerecht werden konnte. Aber solch eine Lösung setzt Friedfertigkeit und Flexibilität auf beiden Seiten voraus, die freilich nicht immer vorhanden sind.

Kurz, in brennenden Fragen kommt es oft vor, daß wir das eine oder das andere Prinzip unter die anderen rangieren müssen. Es liegt wahrscheinlich in der Natur der Sache, daß wir allen drei Prinzipien nicht im gleichen Maße folgen können. Mit dieser Problematik möchte ich mich in diesem Vortrag auseinandersetzen. (Deswegen habe ich es bevorzugt, das Wort „Frieden“ im Thema der Jahresversammlung in „Friedfertigkeit“ zu verändern, so daß es gleichwertig mit Wahrhaftigkeit und Versöhnung als gewünschte Eigenschaft unseres Handelns betrachtet werden kann.)

Es scheint mir von Bedeutung, daß den drei Prinzipien unseres Themas entsprechend — der Wahrhaftigkeit, der Versöhnung und der Friedfertigkeit — wir unter gewissen Umständen einer Konfliktsituation mit drei etwas sich unterscheidenden Verhaltensweisen begegnen können. Es gibt nämlich den Weg des Propheten, den Weg des unvoreingenommenen Vermittlers und den Weg des versöhnenden Teilnehmers. Wenn wir jeden dieser drei Typen näher betrachten, können wir Antworten auf die folgenden Fragen suchen: Sind diese drei Typen wesentlich verschieden? Haben sie alle gleiche Gültigkeit? Welches sind die

Situationen, zu denen der eine oder der andere am besten paßt? Wo sind die Grenzen der Gültigkeit dieser verschiedenen Verhaltensweisen?

Der Weg des Propheten ist uns am besten bekannt durch zahlreiche Beispiele innerhalb und außerhalb der Bibel. Der Prophet geht klar seinen Weg, wenn er Meinungsverschiedenheiten begegnet. Er spricht Gottes Wahrheit ohne Rücksicht auf seine eigene Person und ohne Rücksicht auf die Meinungen und Empfindlichkeiten der Andersdenkenden. Gott hat ihm die Wahrheit erteilt, und er hat die heilige Pflicht, sie klar zu proklamieren. Diese heilige Gewißheit, daß Gott mir seine Wahrheit offenbart hat — wie kräftig wirkt sie unter den Menschen! Wir erkennen diese Tapferkeit, diese Zähigkeit an den Propheten des Alten Testaments, aber auch in starkem Maße an Petrus, welcher uns schwachen Christen ein ermutigendes Beispiel geben kann. Zwar hat Petrus, obwohl er den Mut hatte, nach Jesu Festnahme in Gethsemane seinem Meister noch zu folgen und nicht wie die Mehrzahl der Jünger so rasch wie möglich zu verschwinden, als er direkt gefragt wurde, ob er ein Jünger Jesu sei, es doch dreimal verneint. Später aber, nach der Kreuzigung, da kam ihm dieser Mut, mit dem er ganz offen und immer mit Lebensgefahr das Wort seines Lehrers verbreitete, bis er schließlich hingerichtet wurde. Woher kam ihm dieser Mut?

Oder Paulus: „Darum bin ich guten Muts in Schwachheiten, in Mißhandlungen, in Nöten, in Verfolgungen, in Ängsten, um Christi willen; denn, wenn ich schwach bin, so bin ich stark.“ (2. Kor. 12, 10).

Solche heilige Entschlossenheit kommt aus der unmittelbaren Gewißheit der Offenbarung Gottes. So sprechen die Propheten mit voller Gewißheit: „Höret, ihr Himmel! und Erde nimm zu Ohren!“ rief Jesaja, „denn der Herr redet“. (1, 2) „Höret, ihr Kinder Israel, des Herrn Wort!“ rief Hosea. (4, 1) „Und des Herrn Wort geschah zu mir und sprach“, behauptet mehrmals Hesekiel. Meistens aber wird diese Gewißheit durch die selben Worte ausgedrückt: „So spricht der Herr!“

Wie kräftig also diese von Gott unterstützte Entschlossenheit — aber auch, wie gefährlich! Denn aus einem ähnlichen Gefühl

der Überzeugung, daß Gott mir seine Wahrheit gegeben hat, und daß ich sie weiter verbreiten muß, sind auch allerlei menschliche Ungerechtigkeiten gekommen. So die Hinrichtung von Sokrates; die Kreuzigung Jesu Christi; die Verbrennung von Giordano Bruno; die Verurteilung von Spinoza; die Genfer Tyrannei, welche von Calvin ausging und Tausende von sich auserwählt fühlender Propheten aller Art, welche der Menschheit ein Tausend verschiedene und zum Teil einander widersprechende Wege zur Erlösung proklamiert haben. So mahnte uns seinerzeit der Prophet Jeremias: „So spricht der Herr Zebaoth: Gehorchet nicht den Worten der Propheten, so euch weissagen. Sie betrügen euch; denn sie predigen ihres Herzens Gesicht und nicht aus des Herrn Munde.“ (23, 16)

Daraus ergibt sich für uns, daß die innere psychologische Überzeugung, daß wir Gottes Wahrheit sprechen, doch keine Bestätigung der Gültigkeit dieser angeblichen Wahrheit darstellt. Wir können also nur bescheiden anerkennen, selbst wenn wir sicher sind, daß unsere Meinung richtig ist, daß wir doch im Irrtum sein können.

Ist es nur Zufall, daß die Erklärung von Gottes Wahrheit so oft durch Mahnung und Verurteilung begleitet wird, anstatt durch einen versöhnenden, friedfertigen Geist? Sicher, wenn wir heute Gottes Wahrheit so selbstgerecht und so unbekümmert um die Empfindlichkeiten unserer Mitmenschen aussprechen, wie es die Propheten im Alten Testament taten, würden wir uns selbst kritisieren und bekennen: „Mein Gott und mein Herr, das habe ich nicht mit Liebe gesagt.“

„Darum, du Hure, höre des Herrn Wort!“ (Hesekiel 16, 35). Wenn einer sich so wie Hesekiel in unseren Quäkerandachtskreisen ausdrücken würde, würden die Ältesten sich verpflichtet fühlen, mit ihm zu reden. Seien wir ganz wahrhaftig: ist das nicht auch oft der Fall mit George Fox gewesen? Wenn wir sein Tagebuch lesen, werden wir von seiner Tapferkeit und seinem Selbstvertrauen — besser ausgedrückt, Gottvertrauen — tief berührt. Aber der Ton, in welchem er Vorwürfe gegen die damalige Kirche, gegen die Pfarrer und gegen die herrschende Theologie geäußert hat, war kaum versöhnend, kaum friedfertig.

„Es kam zu Richter Fells der obengenannte Hauptmann Sands“, schreibt er in seinem Tagebuch, „und versuchte, den Richter gegen mich aufzubringen, denn er war ein übelgesinnter Mensch und voller Neid gegen mich; und doch konnte er hohe Dinge sagen und die Worte der Schrift gebrauchen und sagen: ‚Siehe da, ich mache alle Dinge neu.‘ Aber ich sagte ihm, daß er in dem Falle einen neuen Gott haben müßte, denn sein Gott wäre sein Bauch. Außer ihm kam auch jener neidische Richter, John Sawrey. Ich sagte ihm, sein Herz sei verfault, und er sei voller Heuchelei bis zum Rande. Mehrere andere Menschen kamen auch, in deren Zustände der Herr mir einen Einblick gab, und ich sprach zu ihrer Lage.“ *)

Kurz darauf erzählt er: „Am Nachmittag ging ich zum Kirchturmhaus in Lancaster und erklärte die Wahrheit dem Priester und dem Volke und entdeckte ihnen den Trug, in dem sie lebten und wies sie zur Macht und zum Geiste Gottes hin, welche ihnen fehlten. Aber sie schrien mich an und trieben mich mit Steinen die Straße entlang bis zum Hause von John Lawson.“ **)

Man kann die Entschlossenheit von George Fox nur verehren, als er, überfallen und geschlagen, aus einem Dorf hinausgetrieben, wieder aufsteht und in dasselbe Dorf zurückkehrt, um Gottes Wahrheit weiter zu verkünden. Man bekommt aber den Eindruck, er wäre vielleicht nicht so oft geschlagen und hinausgewiesen worden, wenn er versöhnlicher und aus einem friedfertigerem Geist gesprochen hätte.

Es hat jemand hinsichtlich der Propheten bemerkt: „Und ich würde hinzufügen, daß eine Monatsversammlung nur einen einzigen Propheten ertragen kann.“ Wir alle kennen Freunde, die ihrer Versammlung als eine goldene Quelle der Offenbarung Gottes dienen, die aber in ihrer Unbedingtheit und Schroffheit von den anderen ein Übermaß an Versöhnung und Friedfertigkeit

*) George Fox: An Autobiography. Edited with an Introduction and Notes by Rufus M. Jones, Philadelphia, Ferris & Leach, 1919, S. 163-164.

**) ebenda, S. 165-166.

keit verlangen, um überhaupt miteinander in Liebe leben und gemeinschaftlich handeln zu können.

Ihnen fehlt es oft an der Sanftmütigkeit, die Albrecht Goes so schön beschrieb: „das Wagnis einer Liebe, die sich nicht erbittern läßt, der allem Fanatismus abgekehrte Blick der Geduld, der Läßlichkeit; die redliche Aufmerksamkeit auf das Fremde und den Fremden; die Entschlossenheit, mit dem Stückwerk im Kompromiß zu leben; das Lächeln der Versöhnlichkeit, ein Stück Weltfreundschaft, ein Stück Humor.“ *)

Aber die Propheten waren und sind uns unentbehrlich. Durch sie offenbart sich der Herr Gott. Ihnen sind wir schuldig, daß das Volk Israel so große Beiträge zur Entwicklung der Religion geben konnte, daß es die großen Sprünge in dieser Entwicklung machen konnte — vom Polytheismus zum Monotheismus; von einem örtlich gebundenen Kriegsgott zu einem Gott der Gerechtigkeit, der über die ganze Menschheit herrscht; vom Begriff der Stammeschuld und Stammesverantwortlichkeit zum Begriff der Verantwortlichkeit des einzelnen; vom Aufpassen auf nur äußerliche Riten zum Bewußtsein der Wichtigkeit innerer Reinheit. „Ich bin euren Feiertagen gram und verachte sie und mag eure Versammlungen nicht riechen“, erklärt Amos. „Es soll aber das Recht offenbart werden wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein starker Strom.“ (5, 21 und 24)

Der lebendige Geist wird so leicht durch menschliche Formen und Institutionen, so sehr sie zunächst sein adäquater Ausdruck gewesen sein mögen, später leider allzu oft eingegrenzt und versteinert. Es ist der unentbehrliche Beitrag der Propheten, daß sie uns über unsere versteinerten Gebräuche, über unsere Selbstgerechtigkeit und Überheblichkeit — ja, auch zum Teil über unsere Gottlosigkeit — hinaus wieder zu Gott mahnen und Gottes Wahrheit in unmittelbarer Anpassung an die heutigen Zustände verkünden. Das hat nicht nur George Fox, sondern eine große Anzahl von Quäkern getan. Es ist ja besonders zu erwarten, daß das unter uns geschieht, da wir Freunde besond-

*) Aus dem Kapitel „Die Kraft der Ohnmacht“ in seinem Buch „Die Weihnacht der Bedrängten“, Hamburg, Furche-Verlag, 1962, S. 35.

ren Nachdruck auf die immer weiterschreitende Offenbarung und auf die unmittelbare Wirkung des göttlichen Geistes legen.

Heute mehr als je brauchen wir Propheten, nicht nur, um uns an die alten Wahrheiten neu heranzuführen, sondern auch, um uns eine schöpferische Neugestaltung unseres Begriffs von der Natur von Gott und Mensch, von der Bedeutung des Daseins und von Gottes Willen für unsere menschliche Gemeinschaft zu geben.

Gottes Wahrheit muß gesprochen werden — die Wahrheit, die wir schon haben, sowie auch die Wahrheit, nach der wir noch streben.

Nur ist zu bemerken:

Es gibt falsche Propheten.

Auch unser Begriff von der Wahrheit mag falsch oder wenigstens unvollkommen sein — gleich, ob er sich auf Religion, Politik oder die Gesellschaftsordnung bezieht.

Es ist schwer, Gottes Wahrheit ganz auszudrücken und dabei versöhnend und friedfertig zu bleiben.

Mancher Zug von Überheblichkeit braucht aber doch vielleicht nicht so hervorzutreten, wie die Propheten des Alten Testaments und auch viele Propheten neuerer und gegenwärtiger Zeit für nötig hielten.

Der Prophet hat aber die Gewißheit, daß er dem einen unserer drei Prinzipien ganz konsequent folgt: der Wahrhaftigkeit.

Den Weg des Propheten haben wir als den Weg der Wahrhaftigkeit charakterisiert. Wenn wir nach dem Beispiel einer ähnlich konsequenten Verwirklichung der Versöhnung suchen, finden wir ihn in der Tätigkeit des unvoreingenommenen Vermittlers. Der Vermittler (nennen wir ihn kurz so — obgleich seine Unvoreingenommenheit höchst wichtig ist) setzt sich mit seiner ganzen Persönlichkeit dafür ein, den Konflikt zu lösen und den Frieden wieder herzustellen.

Seine Tätigkeit kann folgendermaßen charakterisiert werden:

Der Vermittler muß das Vertrauen beider Seiten haben, die sich im Konflikt befinden.

Er versucht, mit voller Kenntnis beider Seiten, zum Teil oder insgesamt, Maßnahmen zu finden, welche eine Lösung oder Teillösung anbieten und welche von beiden Seiten angenommen werden können.

Es ist unentbehrlich, daß ihm unbedingtes Vertrauen geschenkt werden kann, denn auf jeder Etappe des Verfahrens besitzt er oft Kenntnisse von beiden Seiten, deren Weitergabe an die andere Seite ein Verrat sein könnte.

Grundlage für dieses Vertrauen muß sein, daß er die Interessen der verschiedenen Seiten gleichberechtigt vertritt.

Dies heißt nicht, daß er unbedingt keine persönliche Meinung oder Überzeugung in bezug auf den Konflikt haben darf. Es heißt aber, daß beide Seiten das Vertrauen haben müssen, daß in seiner ganzen Vermittlertätigkeit seine persönliche Beurteilung des Gegenstandes keine Rolle spielt — das heißt also, daß seine persönliche Beurteilung in diesem Falle so gut wie nicht existiert. Sobald die eine Seite den Eindruck hat, daß der Vermittler in dem Recht der anderen Seite befangen ist und sie zu bevorzugen versucht, ist seine Tätigkeit verdorben, seine Wirkungsmöglichkeit gefährdet.

Es ist also klar, daß der Vermittler außerhalb des Konfliktes stehen muß. Er kann nicht zur gleichen Zeit am Konflikt teilnehmen und auch Vermittler sein. Und wie ist also sein Verhältnis zur Wahrheit? Selbstverständlich kann er nicht, als Vermittler, Gottes Wahrheit verkünden. Im Gegenteil, er muß in einem gewissen Sinne ganz „wertfrei“ handeln in bezug auf den bestimmten Konfliktgegenstand.

Dennoch kann er in Gottes Wahrheit leben. Das heißt, er kann mit Liebe und Verständnis heilend wirken. Er kann also eine ganze Reihe von Wertprinzipien verkörpern: Verständnis, Mitleid, Gerechtigkeit, Bescheidenheit, Freundlichkeit. Auf diese Art kann er manchmal eine Atmosphäre schaffen, die zur Lösung des Konfliktes von Bedeutung sein kann.

Nun kommt es mir sehr interessant vor, daß, obgleich die Bibel zahlreiche Beispiele von Propheten enthält, man fast vergebens Beispiele von Vermittlern nach dem obigen Muster sucht.

Auch in der Geschichte findet man wenige Beispiele. Weshalb? Weil sie nicht vorkommen? Weil der Typ weniger interessant ist? Oder weil seine Wirkung gering ist, ohne bleibende Folgen? Dieser Mangel an Musterbeispielen ist eigentlich merkwürdig. Denn sicher ist es ein Verdienst und ein Segen, wenn man heilend und versöhnend helfen darf, einen Konflikt aufzulösen.

Man kann aber moderne Beispiele finden: Man denke an Ralph Bunche und die Vermittlung des Waffenstillstandes zwischen Israel und den arabischen Staaten; oder an Frank Graham und seine Vermittlung zwischen den Niederlanden und den Ostindischen Kolonien, aus welcher der neue Staat Indonesien entstand. Man denke an die Tätigkeit Dag Hammarskjölds in vielen solchen Fällen. Und natürlich gibt es zahlreiche Beispiele von solcher Vermittlung in bezug auf die Arbeitnehmer-Arbeitgeber-Konflikte usw. Im großen ganzen ist die strenge Vermittlerrolle, wie sie oben beschrieben worden ist, doch eine verhältnismäßig seltene Erscheinung. Grund dafür ist, daß wir Menschen in Konfliktsituationen gewöhnlich Teilnehmende sind anstatt Außenstehende.

Um zusammenzufassen: Einen zweiten Weg, Konflikten zu begegnen, bietet uns die Rolle des unvoreingenommenen Vermittlers.

Dieser Weg entspricht dem Begriff der Versöhnung.

Im Gegensatz zum Propheten nimmt der Vermittler nicht Stellung zum Konflikt.

Er kann nicht in dem bestimmten Falle prophetisch sprechen.

Er muß beiden Seiten stets zusichern können, daß er in diesem Falle kein am Konflikt Teilnehmender ist.

Als jemand, der nicht am Konflikt beteiligt ist, wird dem Außenstehenden die Vermittlerrolle anvertraut.

Er muß also erwarten, daß er sich mit Lösungen beschäftigen muß, deren Inhalte ihn persönlich nicht befriedigen. Wie Richard K. Ullmann es ausdrückt: „Wir müssen unsere Mitarbeit verweigern, wenn wir sicher sind, daß wir ausschließlich für

schlechte Zwecke benutzt werden sollen. Doch wenn wir Brückenbauer sein wollen, müssen wir zeitweilig bereit sein, die Brücke zu sein, über die zu gehen die anderen aufgefördert werden.“ *)

Der unvoreingenommene Vermittler kann aber die Gewißheit haben, daß er dem einen unserer drei Prinzipien ganz konsequent folgt: der Versöhnung.

Wir müssen uns klar machen, daß weder der Weg des Propheten noch der Weg des Vermittlers moralisch vollständig ist. Alle beide folgen konsequent einem bestimmten Prinzip, aber dafür müssen sie auf andere Prinzipien verzichten, die auch einen moralischen Anspruch haben. Alle beide sind moralisch Sonderfälle, bei denen, um einen bestimmten Wert zu fördern, eine gewisse Entlastung von moralischen Pflichten gestattet wird. Und gerade deswegen haben sie, als Sonderfälle, ein volles Maß entweder an Wahrheit oder Versöhnung — sie haben nicht beides.

Wir kommen also zum dritten Weg, Konfliktsituationen zu begegnen: dem Weg des versöhnenden Teilnehmers. Die Wahrheit ist einfach die, daß wir die meisten Konfliktsituationen, die für uns Bedeutung haben, als Teilnehmer betrachten. Wir sind mittendrin. Wir haben eine Meinung, wie der Konflikt gelöst werden soll, und diese Meinung wollen wir vertreten. Die Lösung besteht hauptsächlich darin, daß der Entgegenstehende unserem Gesichtspunkt näher kommen muß. Wir können nicht gleichgültig gegen den Inhalt der Lösung des Konfliktes sein. Wir streiten vielleicht nicht gern, aber immerhin müssen wir standfest bleiben — bescheiden, ja, mit Liebe, vielleicht, aber standfest bleiben — Gott helfe uns, Amen!

In unserer Familie, in unserem Freundeskreis, in unserer Monatsversammlung, in unserer Jahresversammlung kommt es oft vor, daß wir in Meinungsverschiedenheiten geraten, von denen wir uns nicht einfach im Interesse der Einmütigkeit zurückziehen können; Meinungsverschiedenheiten, in welchen

*) The Dilemmas of a Reconciler: Serving in the East-West-Conflict. Pendle Hill Pamphlet, 1963.

wir meinen, die Pflicht zu haben, den Entgegenstehenden vor seinem Standpunkt zu warnen. Wir dürfen nicht stillschweigen, sondern müssen Gottes Wahrheit — wie wir sie fassen — vertreten. „Die Fehler unserer Freunde zu sehen und ernst mit ihnen zu sein, ohne das zu sagen, was wir sagen sollen — und uns doch ihnen gegenüber als Freunde zu verhalten, hat die Folge, die Grundlage echter Einmütigkeit zu untergraben“, schreibt sogar der sanftmütige John Woolman. *)

In solchen Fällen kommt es nicht auf die Vermittlung in den Konflikten unserer Mitmenschen an, sondern in erster Linie darauf, versöhnend in unseren eigenen Konflikten zu sein. Solches Verhalten innerhalb des Konfliktes verlangt ein Höchstmaß an Friedfertigkeit, und so werde ich diese Eigenschaft in Beziehung zum Weg des versöhnenden Teilnehmers behandeln.

Wir alle glauben aus persönlichem Erlebnis heraus, daß es zum Teil möglich ist, wahrhaftig unsere Meinung zu vertreten und dabei versöhnend zu sein. Wir haben es an anderen merken können, wie das geschieht — nämlich, mit Liebe. Wie es eine Freundin ausgedrückt hat: „Friedensbereitschaft ohne Wahrhaftigkeit ist wertlos und schafft keinen Frieden; Wahrhaftigkeit ohne Liebe hat keine Wirkung, denn sie wird gar nicht gehört. Diese Synthese zu finden, darum geht es, wenn wir Spannungen gegenüber die richtige Haltung haben wollen.“ **)

Der Weg der Liebe kann aber sehr praktische Schwierigkeiten bringen, wenn wir ihn mit demjenigen der Wahrheit zu verbinden versuchen. Richard Ullmann bemerkt: „Es gibt jedoch einen Unterschied zwischen dem Behaupten unseres Glaubens an die Eigenschaft des göttlichen Geistes und der Erfahrung der Mühen bei unseren menschlichen Versuchen im Dienste der Versöhnung. Wir kommen nicht darum herum, den Preis dafür zu zahlen, d.h. wir können nicht dem inneren Konflikt, der Angst und dem geistigen Leiden uns entziehen, wenn wir die Nachfolger Jesu in diesem Dienst sein wollen, und

*) "The Journal of John Woolman". With an Introduction by John G. Whittier, Philadelphia: Friends' Book Store, 1871, S. 169.

**) Margarethe Lachmund: „Christen in der geteilten Welt“, ein Vortrag, in Wien, Mai 1957, gehalten.

wir erfahren das Dilemma des Versöhners am tiefsten als den Konflikt zwischen Wahrheit und Liebe.“ *)

Wenn wir in diesem Dilemma ein Musterbeispiel des versöhnenden Teilnehmers suchen, dann gibt uns das Leben John Woolmans ein konkretes Beispiel. John Woolman ist vielleicht hauptsächlich deswegen bekannt, weil er sehr wirksam Quäker in den amerikanischen Kolonien überzeugt hat, daß der Besitz von Sklaven Gottes Willen entgegensteht. So erfolgreich ist seine Tätigkeit gewesen, diese Wahrheit zu verkündigen, daß schon zu seinen Lebzeiten die Jahresversammlungen seinen Standpunkt unterstützten, und daß alle Quäker ihre Sklaven befreit hatten, lange vor der offiziellen Befreiungserklärung von Präsident Lincoln während des Bürgerkrieges.

In dieser Tätigkeit ist er den Weg des Propheten gegangen, aber trotzdem ist es ihm in außerordentlichem Maße gelungen, auch versöhnend und friedfertig zu sein. Wie konnte er diese zwei Gegensätze so erfolgreich vereinen?

Wenn wir sein Tagebuch näher studieren, dann finden wir keinen Zug von Überheblichkeit. Es war ihm sehr unbequem, ja sogar peinlich, den Anspruch zu erheben, anderen ihre Pflichten anzudeuten, aber zur gleichen Zeit verließ er sich für Unterstützung und Trost auf Gottes unmittelbare Offenbarung seines Willens an ihn.

Als er bereit war, mit dem Schiff nach Westindien zu fahren, schrieb er: „Aber, da ich nicht darüber im klaren war, daß ich fahren sollte, kehrte ich in mein Zimmer zurück und zog mich allein zurück unter großer innerer Erregung; und meine Tränen wurden vor dem Herrn mit inneren Schreien ausgegossen, daß er mir gnadenvoll helfe in diesen Bedrängungen. Ich glaube, daß ich mich ganz hingegeben hatte, aber ich empfand keine Klarheit, weiterzugehen; und ich war von meiner eigenen Schwäche und der Notwendigkeit göttlicher Belehrung durchdrungen.“ **) Danach hat er es anders überlegt und hat die Reise nicht gemacht.

*) Richard K. Ullmann, ebenda.

**) ebenda, S. 233.

Diese vollkommene Entschlossenheit, Gottes Willen zu folgen, kennzeichnet seine ganze Haltung. „Ich finde, ein Narr zu sein weltlicher Weisheit gegenüber und meine Sache Gott zu übergeben, ohne Furcht davor, ob ich Menschen verletzte, welche sich von der Einfachheit der Wahrheit beleidigt fühlen — das ist der einzige Weg, unberührt zu sein von den Urteilen anderer.“ *)

Dabei erfüllte ihn eine tiefe Liebe zu seinen Mitmenschen, zu den Unterdrückern sowohl als zu den Unterdrückten. In einem Brief an seine Frau erwähnt er ganz wahrhaftig, aber auch ganz einfach und bescheiden, „jene Gabe, welche der Herr mir gegönnt hat, obgleich klein im Vergleich mit einigen anderen, doch ich erfreue mich daran, daß ich lautere Liebe zu meinen Mitmenschen empfinde.“ **)

„Die Ungerechtigkeiten und Streitigkeiten, welche ihn quälten, erfüllten ihn mit Mitleid statt mit Empörung“, schrieb der Quäker Dichter John Greenleaf Whittier. „Die erste Frage, welche sie erweckten, war an sein eigenes Gewissen gerichtet. Inwieweit bin ich dafür verantwortlich, durch mein Denken, meine Äußerungen oder mein Handeln? Hat niemand von meinen Mitmenschen einen gerechten Anspruch auf das, was ich als das meinige betrachte? Sind die Geschenke und Güter, die ich von anderen bekommen habe, auf eine Art und Weise übergeben worden, die frei von aller Ungerechtigkeit ist?“ ***)

So war es ihm ganz naturgemäß, sich selber mit den Andersdenkenden zu identifizieren. An einen Freund, den er ermahnen wollte, schrieb er unter anderem: „Ich bin mir der Art von Gesellschaft bewußt, welcher einer in deinem Beruf ausgesetzt ist; ich habe qualvoll das Gewicht einer Unterhaltung empfunden, welche von Menschen ausgeht, die tiefverwurzelt in einem weltlichen Bewußtsein sind und ich kann mit anderen, die in solchen Konflikten stehen, mitleiden, denn solche Schwäche gehört immer noch zu meinem eigenen Zustand.“ ****)

*) ebenda, S. 96-97.
**) ebenda, S. 160.
***) ebenda, S. 45-46.
****) ebenda, S. 96.

Auch die schöpferische Art, in der er versuchte, seinen Standpunkt bei tiefliegenden Bedenken zu vertreten, war kennzeichnend für ihn.

Weil er Bedenken hatte, in Familien untergebracht zu werden, wo Sklaven unbelohnt und gegen ihren Willen dienen mußten, pflegte er, ganz bescheiden, seine innere Unruhe seinem Wirt auszudrücken und etwas Geld als gerechten Lohn für die betreffenden Sklaven zu geben.

Als er noch jung war, wurde er oft gebeten, das Testament eines Kunden zu schreiben. Er fühlte sich nicht frei, mitzuhelfen bei dem Vererben von Sklaven und tat es auch nicht. Dabei ist es ihm mehrmals gelungen, seine innere Unruhe so bescheiden und als ihn so tief mitnehmend zum Ausdruck zu bringen, daß der Betreffende seine Sklaven durch sein Testament befreit hat.

Als er beabsichtigte, nach Westindien zu fahren, wo die Schiffe im Sklavenhandel sehr tätig waren, schrieb er an den Schiffsbesitzer: „Wenn der Handel mit Westindien nicht mehr wäre, als was sich mit der reinen Weisheit vereinbaren läßt, glaube ich, daß der Reisepreis aus guten Gründen höher sein würde als es jetzt der Fall ist; und deswegen, in tiefer, geistiger Aufregung bin ich zu dem Schluß gekommen, daß ich diesen großen Handel und kleinen Reisepreis nicht vorteilhaft ausnützen soll, sondern als Zeugnis für einen geringeren Handel sollte ich mehr bezahlen als es bei anderen gebräuchlich ist, wenn ich zu dieser Zeit abfahre.“ *)

Alfons Paquet hat in bezug auf John Woolman bemerkt: „Das Geheimnis der Mystiker verwirklicht sich hier in einer Form der Frömmigkeit, die dem aktiven Wesen des westlichen Menschen angemessen ist, im Erlebnis der göttlichen Führung.“ **)

*) ebenda, S. 232-233.

**) „John Woolman — ein großer Helfer“, Bad Pyrmont: Leonhard Friedrich Verlagsbuchhandlung, 1951, S. 10.

Schließlich hat John Woolman nicht gemeint, daß das ganze Schicksal der Menschheit von seinem eigenen Handeln und von seinem eigenen Anliegen abhängt. Er drückte es so aus, daß er weniger Aufmerksamkeit gerichtet habe auf die Erfolge seiner Arbeit als auf die echten Motive und die Wahrhaftigkeit des Anliegens, wie es aus himmlischer Liebe entstehe. Bei einer Versammlung, in welcher sein ganzes Anliegen nicht völlig erfolgreich durchgesetzt werden konnte, schrieb er: „Ich sah es nicht als meine Pflicht an, auf eine Änderung zu drängen, sondern ich fühlte mich darin ruhig, das alles ihm zu überlassen, der allein fähig ist, die Herzen der Mächtigen zu bekehren und die Wahrheit auf der Erde zu verbreiten, durch Mittel, welche seiner unendlichen Weisheit vernehmlich sind.“ *)

Das war wirklich ein prophetischer, aber auch ein veröhnender Geist. Der Engländer Ernest E. Taylor erhebt die Frage, ob, wenn die Antisklaverei-Bewegung den Geist von John Woolman gehabt hätte und seinen Methoden gefolgt wäre, der Bürgerkrieg je stattgefunden hätte. **)

Und man findet mit Erstaunen auch nicht die leiseste Andeutung, daß irgendeiner seiner Mitmenschen mit ihm böse wurde. Er wurde nicht geschlagen.

An dem Vorbild John Woolmans können wir einige Züge des veröhnenden Teilnehmers zusammenfassen.

Der veröhnende Teilnehmer steht nicht außerhalb, sondern innerhalb des Konfliktes. Er hat eine bestimmte Stellungnahme, und er versucht, sie durchzusetzen.

Er ist aber friedfertig, indem er versucht, den anderen Gesichtspunkt zu verstehen. Er ist auch geneigt, dem Entgegenstehenden gute Absichten zuzubilligen.

Seine friedfertige Haltung muß in Beziehung zu seinem Glauben an das von Gott in jedem Menschen gesehen werden. Erstens, da auch dem anderen der lebendige Geist zugänglich

*) ebenda, S. 111.

**) "John Woolman — Craftsman Prophet". Friends' Literature Committee, 1920, S. 10.

ist, muß die Möglichkeit bestehen, daß er auch Gottes Wahrheit vertritt. Zweitens, da dem anderen etwas Göttliches innewohnt, muß er mit Respekt behandelt werden. Es geht nicht, seinem Gewissen Gewalt anzutun; es geht nicht, ihn zu überreden. Man muß sich mit ihm versöhnen, wenn auch dabei ein Teil von Gottes Wahrheit unserer Meinung nach manchmal nicht zur Wirkung kommt.

Der versöhnende Teilnehmer gleicht dem Propheten, insofern er eine Stellungnahme zum Konflikt hat und deswegen mitten im Konflikt ist. Er gleicht auch dem Vermittler, insofern er nicht bereit ist, auf die Versöhnung zu verzichten, sondern den Entgegenstehenden vielmehr mit Friedfertigkeit zu behandeln. Er kann aber dem Dilemma nicht entrinnen; denn insofern er sich der Wahrhaftigkeit nähert, verliert er an Versöhnung und umgekehrt. Das Entscheidende ist der Grad, in welchem er glaubt, daß er Gottes Wahrheit nicht nur ausdrücken, sondern durchsetzen muß. Er kann dem Gegner sagen: Hier ist ein Vorschlag, welcher zwar nicht in voller Übereinstimmung mit meiner Überzeugung ist und auch nicht mit deiner — aber vielleicht können wir im Interesse des Friedens alle beide uns damit befriedigen, nur einen Teil der Wahrheit — wie wir sie verschieden begreifen — zu verwirklichen.

Er handelt im Sinne der Mahnung Christi: „Wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst und wirst allda eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komm und opfere deine Gabe.“ (Matth. 5, 23 und 24).

Wohl und gut — aber kann er das, darf er das, wenn sein Bruder Gottes Wahrheit, wie er sie sieht, verleugnet? Hier auch gibt Jesus uns eine Mahnung: „Du meinst, einen Splitter in deines Bruders Auge zu sehen. Du Heuchler, zieh am ersten den Balken aus deinem Auge; danach siehe du, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehst.“ (Matth. 7, 5).

Nun, der Prophet ist überzeugt, daß der Balken in seines Bruders Augen steht, und daß er die Pflicht hat, diese Wahrheit

zu sagen. Er will nicht mit Gottes Wahrheit Kompromisse machen, und er meint es nicht zu dürfen, wenn das auch ihm persönlich oft viel leichter wäre.

Jesus hat aber diesem Propheten, der Gottes Willen mit brennenden Augen bezeugen will, eine weitere Mahnung gegeben: „Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Übel; sondern, so dir jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den anderen auch an.“ (Matth. 5, 39).

Diese Mahnungen zeigen uns mehr an Friedfertigkeit als an Wahrhaftigkeit. In diesem Zusammenhang ist es aber vielleicht wertvoll, das Leben Jesu mit diesen besonderen Mahnungen zu vergleichen.

Nach unserer Begriffsgestaltung ist Jesus ziemlich konsequent dem Weg des Propheten gefolgt. Er war, in seinem Handeln, viel mehr mit der kompromißlosen Erklärung von Gottes Wahrheit als mit versöhnenden Taten befaßt. Er sagte die Wahrheit ohne Rücksicht auf die Empfindlichkeit der Zuhörer und auf seine persönliche Sicherheit: „Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ehe Abraham ward, bin ich. Da hoben sie die Steine auf, daß sie auf ihn würfen. Aber Jesus verbarg sich und ging zum Tempel hinaus.“ (Joh. 8, 58 und 59).

Jesus war sich ganz bewußt, daß er den unpopulären Weg des Propheten ging: „Die Welt kann euch nicht hassen“, sagte er seinen Brüdern. „Mich aber haßt sie, denn ich zeuge von ihr, daß ihre Werke böse sind.“ (Joh. 7, 7). Seine ganze Haltung zeugt, daß Kompromisse um der Versöhnung willen nicht in Frage kommen, wenn er auch bereit ist, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist. (Matth. 22, 21). So ist seine ganze Haltung diejenige des Propheten.

Es gibt aber ein köstliches Beispiel seiner Tätigkeit als unvoreingenommener Vermittler. Die Schriftgelehrten brachten eine Frau zu Jesus, die im Ehebruch ergriffen wurde und erklärten ihm, Mose habe im Gesetz geboten, solche zu steinigen. Was meinte Jesus dazu? „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie!“ war seine Antwort. „Da sie

aber das hörten, gingen sie hinaus . . . einer nach dem anderen, von den Ältesten an bis zu den Geringsten.“

In diesem Falle (Johannes 8, 3-11) steht Jesus außerhalb des Konflikts, macht aber seinen versöhnenden Beitrag zu dessen Auflösung. Es ist aber wichtig zu bemerken, daß er, obgleich er sozusagen ein abseits stehender Vermittler war, doch eine bestimmte Stellungnahme gegenüber beiden Seiten vertrat. Er mahnte nicht nur den Verfolger, sondern sagte auch der betreffenden Frau: „Gehe hin und sündige hinfort nicht mehr!“

Wir haben hier ein vollkommenes Beispiel des Vermittlers und zugleich des versöhnenden Teilnehmers. Er hat Gottes Wahrheit beiden Seiten gesagt, einer jeden, was ihr fehlte und hat damit den Zwischenfall aufgelöst.

Doch im großen ganzen war sein Handeln das Handeln eines Propheten, welcher viel mehr Wert darauf legte, Gottes Wahrheit uneingeschränkt zu verkünden, auch wenn dies ihn nicht mit seinen Zeitgenossen versöhnte, sondern das Gegenteil bewirkte. Das heißt nicht, daß er sie nicht liebte. Im Gegenteil, er liebte sie sehr und schätzte sie hoch. Sie waren „das Salz der Erde“ (Matth. 5, 13), wenn auch das Salz dumm geworden war. Wie voller Pathos bereut er das Irregehen seines geliebten Volkes: „Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt sind! Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt!“ (Matth. 23, 37)

Aber seines Vaters Wahrheit gab er nicht preis. In diesem Sinne muß man sagen, war sein Leben prophetisch statt versöhnend.

Sein Tod aber? Sein Tod war die größte Versöhnung. Es war aus Liebe, daß er prophezeite, es war mit Liebe, daß er verurteilt wurde, und es war mit Liebe und Vergebung, daß er starb. Voller Liebe, unabwendbar treu seiner prophetischen Aufgabe, wollte er durch seinen Tod die größte Versöhnung ermöglichen: die Versöhnung zwischen Gott und Mensch.

Er hat Gottes Wahrheit nicht nur erklärt, sondern gelebt — und zeigt uns dabei die Verschmelzung von Wahrhaftigkeit und Versöhnung.

In diesem Zusammenhang sind die prächtigen Worte vom Anfang des Johannesevangeliums von besonderer Wirksamkeit: „Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit . . . Und von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade.“ (Joh. 1, 14 und 16).

Dieses herrliche Vorbild deutet uns den Weg, aber es gibt uns keine unmittelbare klare Antwort auf die Probleme, denen wir begegnen, wenn wir versöhnend und friedfertig Stellung nehmen müssen zu den großen moralischen Auseinandersetzungen unseres Zeitalters. Zwar gibt es Situationen, wo wir in Konfliktfällen rein versöhnend handeln können, ohne im Konflikt Stellung zu nehmen. Man denke an die Wohltätigkeit der englischen und amerikanischen Freunde im Hilfswerk und Sanitätsdienst für die Leidenden auf beiden Seiten des spanischen und des chinesischen Bürgerkrieges. Ja, manchmal, wie mir ein Kirchenleiter gesagt hat, können wir Freunde, gerade weil wir so wenige und deswegen verhältnismäßig unbedeutend sind, der Notwendigkeit der Stellungnahme oft entrinnen, aber nur, weil andere, bedeutendere Gemeinschaften ihr Wort im Konflikt erheben.

Bis zu einem gewissen Grade macht unsere Friedenshaltung des religiösen Pazifismus einen Beitrag zu unserer versöhnenden Tätigkeit. Nicht umsonst haben wir den vielleicht zweideutigen Ruf eines „harmlosen Volkes“. Gerade in diesem Sinne messe ich den deutschen Quäkern eine ganz besondere Bedeutung zu, deren mögliches Wirkungsvermögen vielleicht noch nicht von ihnen selbst genügend anerkannt und geprüft ist. Besonders weil wir Quäker alle Kriege ablehnen und nicht daran teilnehmen — auch den kalten Krieg —, wird uns die Vermittlerrolle anvertraut und werden uns Ost-West-Diplomaten-Konferenzen, Studentenseminare, Arbeitslager und andere Tätigkeiten von allen Seiten gestattet.

Aber das hat auch seinen Preis. Denn dieses Vertrauen und diese Zusammenarbeit werden uns von allen Seiten nur unter den Umständen vergönnt, daß wir diese Gelegenheiten nicht ausnützen, um unseren religiösen Pazifismus zu verbreiten. Wenn wir solche Gelegenheiten benützten, Gottes wichtiges Wort, wie wir es verstehen, konsequent zu verbreiten, dann würden Interesse und Teilnahme von beiden Seiten abnehmen. Kurz, wir können versöhnend sein nur insofern wir die Wahrheit, Gottes Wahrheit, wie wir sie verstehen, vernachlässigen. Anders ausgedrückt, wir können nicht den Frieden als Gottes Weg zur gleichen Zeit in Wort und Tat verwirklichen.

„Der Prophet“ nach einer ausgezeichneten Erläuterung von Grigor McClelland, „widmet sein Leben dem Predigen der einseitigen Abrüstung von Waffen als einer moralischen Pflicht. Es ist sein Anliegen, seinen Mitmenschen zum Bewußtsein zu bringen, daß Krieg falsch ist. Er ruft sie auf, entweder als einfache Bürger oder als nationale Führer, alle Waffen wegzurufen, ganz gleich, was da kommen mag.

Der Versöhner dagegen widmet sein Leben dafür, für die Errichtung von Zuständen zu arbeiten, in denen die Menschen keinen Anlaß haben, sich auf Waffen verlassen zu müssen, weil sie sich nicht bedroht fühlen. Er versucht, Spannungen zu lösen, Begegnungen zwischen Menschen und Meinungen zu fördern, annehmbare Lösungen für Probleme vorzuschlagen, die die Menschen trennen.

Jeder von diesen beiden hat die Rolle des anderen geprüft und steht ihr kritisch gegenüber. Der Prophet meint, daß der Versöhner die Wahrheit kompromittiert. Der Versöhner meint, daß der Prophet unrealistisch ist.“ *)

Wer von uns findet nicht einen Zug der Verwandtschaft in allen beiden Verhaltensweisen! „Ein ewiger Dialog“, fährt Grigor McClelland fort, „zwischen ihnen findet in allen unseren Herzen statt. Mal diese, mal jene gewinnt die Oberhand. Mal diese, mal jene wird vernachlässigt.“ **)

*) W. Grigor McClelland, "The Prophet and the Reconciler", Friends Peace Committee and East-West Relations Committee, London, 1960, S. 2-3.

**) ebenda, S. 3.

Das Dilemma ist unlösbar — für uns Freunde als Individuen und auch als religiöse Gesellschaft — wie auch für andere Menschen.

Wir besitzen jedoch einige geistige Wegweiser durch diese Lebensprobleme.

Nicht Lösung, sondern Wegweiser ist zunächst die Liebe. Durch die Liebe können wir vielleicht unserem Gott und auch unserem Mitmenschen gegenüber wahrhaftig sein, wenn wir auch unserem Mitmenschen nicht alles von dem verkünden, was wir als Gottes wichtige Wahrheit betrachten.

Durch Liebe können wir auch vielleicht den heilenden Weg des Versöhners gehen und auch durch Wort und Tat etwas von dem Geist ausdrücken, der uns bewegt, Frieden zu verkündigen und Zion zu sagen: „Dein Gott ist König.“ (Jesaja 52, 7).

Aber wir haben auch einen zweiten Trost, wenn wir ihn ernst nehmen, gleich, wie wir ihn theologisch betrachten: Jesus hat es so gefaßt: „Und ich will den Vater bitten, und er soll euch einen anderen Tröster geben, daß er bei euch bleibe ewiglich; den Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht kann empfangen; denn sie sieht ihn nicht und kennt ihn nicht. Ihr aber kennt ihn; denn er bleibt bei euch und wird in euch sein.“ (Joh. 14, 16 und 17).

Von jeher haben wir Freunde die feste Überzeugung geteilt, daß Gottes Offenbarung kein einmaliges Geschehen ist, sondern daß es uns Menschen immer noch möglich ist, den göttlichen Willen für unser Handeln zu empfinden. Ja, wir erkennen es nicht nur als Möglichkeit, sondern als Notwendigkeit. Die alten Offenbarungen können und müssen uns helfen; aber wir werden nie von der Aufgabe befreit, selbst für Gottes Suchen nach uns empfindlich zu bleiben. Wir müssen uns mit George Fox fragen: „Christus sagt dieses und die Apostel sagen dieses; aber was kannst du sagen?“

Wenn wir von „Gottes Wahrheit“ sprechen, verstehen wir darunter kein abgefertigtes versteinertes Dogma, sondern vielmehr einen Geist, in welchem wir — mit unseren Mitmenschen

— zu immer größeren und umfangreicheren Wahrheiten gelangen können. Richard Ullmann hat es sehr hilfreich ausgedrückt: „Die Wahrheit bedeutet nicht etwas, das wir wissen und in Worten öffentlich verkünden können; sie wird bewahrt und öffentlich bezeugt durch ein Leben der Nachfolge, ein Leben, welches der äußersten Vergegenwärtigung der Wahrheit auf Erden geweiht ist, die wir kennen . . . Es ist nicht die Wahrheit, die bloßes Objekt der Vernunft und der Erfahrung ist, es ist die Wahrheit, in der wir leben, in der wir uns bewegen und in der wir sind, nicht die Wahrheit, die wir halten, sondern die Wahrheit, die uns umfaßt hält.“ *)

Schließlich haben wir einen dritten Trost. Obgleich wir die Gültigkeit des konsequenten Propheten und des konsequenten Versöhners anerkennen, brauchen wir nicht alle beide in demselben vorgeschriebenen Maße zu verkörpern. Es gibt viele Wege, Gottes Reich zu fördern, und wir brauchen dazu nicht alle mit genau denselben Gaben beizutragen. „Alle echten Christen sind desselben Geistes“, schreibt John Woolman, „aber ihre Gaben sind verschieden; Jesus Christus deutet einem jeden die für ihn geeignete Aufgabe an, seiner unendlichen Weisheit entsprechend.“ **)

Am liebsten aber ist mir's, wie der Römerbrief es ausdrückt: „Also sind wir viele ein Leib in Christo, aber untereinander ist einer des anderen Glied, und haben mancherlei Gaben nach der Gnade, die uns gegeben ist. Hat jemand Weissagung, so sei sie dem Glauben gemäß. Hat jemand ein Amt, so warte er des Amts. Lehret jemand, so warte er der Lehre. Ermahnt jemand, so warte er des Ermahnens. Gibt jemand, so gebe er einfältig. Regiert jemand, so sei er sorgfältig. Übt jemand Barmherzigkeit, so tue er's mit Lust.“ (Röm. 12, 5-8)

*) Richard K. Ullmann, "Tolerance and the Intolerable", London: George Allen & Unwin Ltd, 1961, S. 47

**) John Woolman, ebenda, S. 132.